

Ann-Kathrin Purr

Wo die Sonne das Meer berührt

agenda

Ann-Kathrin Purr

Wo die Sonne das Meer berührt

Roman



agenda Verlag

Münster

2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Umschlagabbildung: [aletheia97/istockphoto.com](https://www.istockphoto.com/aletheia97)

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-992-8

Ich schloss meine Wohnungstür auf und trat direkt einen Schritt zurück, als mir die angestaute Hitze entgegenkam. So schön eine Dachgeschosswohnung mit einer großzügigen Dachterrasse auch war, genauso unpraktisch war sie im Sommer, wenn es draußen 35 Grad heiß war. Ich sehnte ein abkühlendes Gewitter so sehr herbei, dass meine Kollegen mich heute schon schräg von der Seite aus angesehen hatten. Ich solle mich nicht so anstellen, das Wetter wäre doch so schön. Ja, wenn man in einer Kellerwohnung wohnt vielleicht.

Ich warf meine Handtasche mit Schwung auf die Kommode im Flur, streifte meine Pumps ab und ging auf direktem Wege ins Bad, um mir kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen. Mir fiel ein, dass ich noch einen Teller Nudeln mit Tomatensoße von gestern im Kühlschrank hatte und machte ihn mir in der Mikrowelle warm. Ich wollte so sehr mal wieder etwas Kreativeres kochen, aber die Hitze und die langen Tage im Büro raubten mir die Energie dafür. Ich hätte doch Köchin statt Bürokauffrau mit einem Posten als stellvertretende Geschäftsleitung werden sollen, dann würde ich die Überstunden wenigstens bei etwas leisten, das mir Spaß machte.

Während ich auf dem Sofa saß und mir mit der Gabel die Nudeln in den Mund schaufelte, piepte mein Handy neben mir – einmal, zweimal... fünfmal... es hörte gar nicht wieder auf. Genervt, dass ich nicht einmal meine Ruhe hatte, nahm ich es an mich und entspernte das Display.

Es war Paul. Er schickte mir ein Foto nach dem anderen. Was war das? Ein Wohnmobil? Ich konnte es nicht glauben und legte die Gabel beiseite.

Paul? Ein Wohnmobil?

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

Mein Traum seit eh und je. :D

Ja, das war mir bewusst.

Glückwunsch, mein Liebster. Wann startet denn die erste Tour?

Wann immer Sie es wünschen, Mademoiselle. :)

Ich schmunzelte. Ach ja, was wäre das jetzt schön. Mit dem Camper einfach weit wegfahren. Ans Meer, wo der Sand unter den Füßen brennt, die Sonne meine Haut bräunt und man sich die schönsten Erinnerungen des Jahres schaffen kann. Ich schüttelte den Kopf über meinen unrealistischen Tagtraum, legte das Handy zur Seite und schaltete den Fernseher ein. Ich zappte durch die Programme, bis ich bei den Worten „französische Riviera“, „Mittelmeerküste“ und „Hafenstadt“ aufhorchte. Ich nahm die Fernbedienung und schaltete den Ton lauter. Es war eine Dokumentation über eine kleine Hafenstadt an der Mittelmeerküste Frankreichs. Die Segelboote, die im Hafenbecken lagen, gaben ein farbenfrohes Bild ab, da sie bunt angestrichen waren. Die Kamera schwenkte in eine schmale Einkaufsgasse, die mit kleinen hellen Steinen gepflastert war. Hier und da konnte ich in den Schaufenstern der Geschäfte Kleidungsstücke, Schmuck und Backwaren erkennen. In den Cafés und Restaurants waren einige Stühle und Tische belegt, aber es schien nicht überfüllt zu sein wie in manchen Großstädten. Moment, irgendwie kam mir das bekannt vor. Konnte es nicht... Sanary-sur-mer sein? Der Ort, an dem wir damals... Ich schluckte schwer und zwang meinen plötzlich rasenden Herzschlag zur Ruhe. Zwang mich, den Gedanken zu Ende zu denken: Der Ort, an dem Lena...

Was war das? Nein, das konnte doch nicht sein! Die Kamera hatte

umgeschwenkt und folgte nun einer Frau durch eine Gasse. Eine Frau, die aussah wie...

Vor Schock fiel mir die Gabel aus der Hand. Ich stellte den Teller auf meinen Couchtisch und trat näher an den Fernseher heran, was allerdings eher das Gegenteil erzeugte, als das, was ich mir erhofft hatte. Das Bild verpixelte und ich konnte die Person im Fernseher nicht gut erkennen. Ich trat langsam wieder ein paar Schritte zurück. Die Kamera schwenkte herum und da war sie wieder. Mit ihrem kurzen, akkurat geschnittenen, blonden Bob. Die Figur schlank wie immer, ihr vertrauter Gang. Alles passte zu ihr. Aber das war unmöglich. Das konnte nicht Lena sein. Lena war vor fünf Jahren bei einem Badeunglück ertrunken. Bei unserem letzten gemeinsamen Urlaub, den wir statt auf einem Campingplatz in einem Ferienhaus verbracht hatten. Eigentlich sollte Lenas Freund Florian noch mitgefliegen sein, aber kurz vor der Abreise hatte er den Flug storniert, da er kurzfristig bei der Arbeit einspringen musste.

Immer wieder wiederholte ich diese Wahrheit in meinem Kopf, während ich auf den Bildschirm starrte, weshalb ich erst nach ein paar Sekunden merkte, dass die Kamera gar nicht mehr die Gassen, sondern das türkisblaue Meer und Sandstrände in verschiedenen Buchten zeigte.

Es konnte nicht Lena gewesen sein. Oder etwa doch? Ihre Leiche war nie gefunden worden. Andererseits, wenn sie noch lebte, hätte sie sich gemeldet. Ich musste mich also verguckt haben. Bei den schnellen Bildern, die die Kameras gezeigt hatten, könnte es auch jemand ganz anderes gewesen sein.

Ich begann ziellos durch meine Wohnung zu tigern. In meinem Kopf flogen die Gedanken umher. Sobald ich einen davon festhalten wollte, war er schon wieder weg und der nächste kam herangerast.

Sollte ich Mama anrufen? Wir hatten schon seit ein paar Monaten nicht mehr miteinander gesprochen. Vor ein paar Wochen hatte wir per WhatsApp geschrieben, weil Papa operiert wurde. Sonst hielt

sich der Kontakt in Grenzen. Aber Lena war ihre Tochter. Sie musste sich die Doku unbedingt ansehen. Ich angelte mein Handy vom Sofa und wählte Mamas Nummer. Zum Glück ging sie direkt nach dem zweiten Klingeln dran.

»Hallo Ina. Schön, dass du mal wieder anrufst. Wie geht es dir?«

»Hi Mama, danke, mir geht es gut. Wie ist es bei Papa und dir? Geht es ihm wieder besser?«

»Ja, nach der Gallenstein-OP hat er ein paar Tage gebraucht, bis er auf dem aufsteigenden Ast war, aber jetzt ist er wieder fit. Was macht die Arbeit?«

»Alles gut. Nichts Besonderes.« Ich hatte keine Lust jetzt über die Arbeit zu reden. Ich atmete einmal tief durch, um nach den richtigen Worten zu suchen.

»Mama, ich rufe dich an, weil... Ich habe vorhin eine Doku im Fernsehen über Sanary-sur-mer gesehen.«

Als ich die Worte ausgesprochen hatte, wurde es still am Telefon. Ich hörte meine Mutter leise atmen.

»Mama, ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ich gesehen habe. Dort war eine Frau, die genauso aussah wie Lena. Ihre Haare, ihre Figur, der Gang. Alles wirkte, als wäre es Lena, die dort durch die Gassen spaziert.«

Meine Mutter sagte ein paar Sekunden lang nichts. Es fühlte sich an wie eine Ewigkeit.

»Mama, bist du noch da?«

»Ja mein Kind, ich bin noch dran.«

»Hast du gehört was ich gesagt habe? Oder soll ich es noch einmal wiederholen?« Mein Atem ging jetzt schneller.

»Nein, nein, ich habe schon verstanden.«

Wieder Schweigen.

»Du irrst dich, Ina. Lena ist tot. Sie ist nicht mehr da. Und sie wird auch nie wiederkommen. Das haben...«

»Das haben die Behörden in Frankreich damals so gesagt, ja!

Aber ihre Leiche wurde nie gefunden. Was ist, wenn sie...« Meine Stimme erhob sich und wurde lauter. Jetzt war es meine Mutter, die mich unterbrach.

»Ina, das kann nicht sein. Sie ist tot. Und ich bitte dich, das endlich zu akzeptieren, anstatt uns hier was von irgendwelchen Hirngespinnsten zu erzählen. Dein Vater dackelt hier schon ganz aufgeregt, um mich herum, weil er den Namen Lena gehört hat.«

»Aber Mama, was wäre, wenn...« Ich versuchte verzweifelt mit ihr zu reden, während ich in meiner Wohnung auf und ab lief. Aber sie unterbrach mich schon wieder.

»Nein, nicht was wäre, wenn, Ina! Ich möchte von diesem Thema nichts mehr hören. Du weißt ganz genau, wie viele schlaflose Nächte wir alle hinter uns haben. Ich möchte nicht, dass das wieder anfängt. Schluss jetzt damit.«

Ich war so verdattert, dass ich zu ihren harten Worten nichts sagen konnte. Ich atmete durch. Es hatte keinen Zweck. Meine Mutter hatte damit abgeschlossen und wollte von der ganzen Sache nichts mehr hören. Ich presste die Lippen aufeinander. »Okay Mama, dann... mach's gut.«

Ein Klicken in der Leitung und weg war sie. Ich warf mein Handy auf die Arbeitsplatte der Küche und raufte mir die Haare. Fieberhaft überlegte ich, was ich tun könnte.

Paul! Ich würde Paul davon erzählen. Er würde mich wenigstens verstehen. Hektisch angelte ich mein Handy hinter dem Toaster hervor und wählte Pauls Nummer. Ich wartete ein paar Sekunden, aber er ging nicht dran. Enttäuscht ließ ich meine Hand sinken. Dann würde ich ihm eben eine Nachricht schreiben.

Am nächsten Abend saßen Paul und ich bei unserem Lieblings-italiener und ließen uns zwei übergroße Pizzen schmecken. Oder besser gesagt, er ließ sie sich schmecken. Ich hatte gar keinen Appetit. Im Hintergrund spielte leise italienische Musik und von den Tischen um uns herum drangen die Stimmen der anderen Gäste zu uns herüber. Eigentlich war mir gar nicht nach Essengehen zumute gewesen. Aber Paul hatte Recht, ich musste raus aus meiner Wohnung. Vor allem nach den Bildern, die ich gestern im Fernsehen gesehen hatte.

Paul legte seine Gabel zur Seite, trank einen Schluck von seinem Bier und sah mich an. In seinen blauen Augen standen Fragezeichen und sein dunkelblondes Haar lag nicht so akkurat am Kopf, wie es sonst der Fall war. Die tagelange Hitze hier in Münster schien auch ihm zu schaffen zu machen. Ich war froh, dass ich ihm endlich mein Herz bezüglich der Doku mit Lena und meinem Telefonat mit Mama ausschütten konnte.

»Und was hast du jetzt vor? Willst du der Sache auf den Grund gehen?«

Natürlich hatte ich mir die Sendung noch zig Mal in der Mediathek angesehen. Nur leider kam ich zu keiner anderen Erkenntnis, als dass es wirklich meine Schwester gewesen war, die ich dort auf dem Bildschirm gesehen hatte.

»Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht. Was ist, wenn sie wirklich noch am Leben ist? Ich meine, klar, die Chance, dass eine andere Frau durch das Bild gelaufen ist, ist mega hoch. Aber was, wenn nicht? Mir geht es einfach nicht mehr aus dem Kopf.«

Ich legte ebenfalls mein Besteck zur Seite und vergrub mein Gesicht in meinen Händen. Ich fing an, an der Beziehung zwischen Lena und mir zu zweifeln.

»Wenn sie wirklich noch am Leben wäre, warum hat sie sich dann nicht bei uns gemeldet? Irgendwie habe ich das Gefühl, dass damals etwas übersehen wurde.«

Paul sah mich immer noch an. Er sagte nichts. Er hatte den ganzen Abend nicht viel gesagt, sondern sich nur meine Probleme und Sorgen angehört. Er war einfach ein toller Freund. Nicht selbstnehmend, sondern immer für andere da. Das schlechte Gewissen machte sich in mir breit, weil er während unserer ganzen Freundschaft immer mehr für mich da war, als ich für ihn. Ich hatte immer mehr Probleme als er. Bei ihm war fast immer alles Friede, Freude, Eierkuchen.

Ich griff nach meinem Weinglas, trank einen etwas zu großen Schluck und stellte es wieder ab. Würde es etwas bringen, sich jetzt Urlaub zu nehmen und nach Frankreich zu reisen? Nach Sanary-sur-mer, wo Lena vor fünf Jahren ums Leben gekommen war? Nein, halt! Konnte man das überhaupt noch so sagen? *Wo Lena verschwunden war*; würde deutlich besser passen. Aber wo sollte ich anfangen zu suchen? Die Küstenwache und die Wasserschutzpolizei, die damals alles nach Lena abgesucht hatten, würden mir bestimmt nicht viele Auskünfte geben können, abgesehen von dem, was in der Akte stand. Und außerdem ... ich alleine in Frankreich? Ha! Das wäre wie eine Ameise, die sich in zu hohem Gras verirrt hat. Die lange Fahrt dorthin alleine meistern oder gar alleine ins Flugzeug steigen? Niemals. Außerdem konnte ich nichts mehr von dem Französisch, das ich damals in der Schule gelernt hatte.

»Ich komme mit.«

Ich brauchte zwei Sekunden, bis ich wusste, was Paul meinte und schüttelte energisch den Kopf.

»Nein, das geht nicht. Du musst doch arbeiten. Außerdem...«

»Ina, das geht. Ich lass dich da nicht alleine hinfahren. Du und deine Familie, ihr habt damals so viel durchgemacht. Ich kenne euch, seit ich ein kleiner Junge war. Wenn du nach Frankreich

fahren möchtest, bin ich dabei!« Er machte eine Pause und musterte mich. »Unter einer Bedingung!« Er hob den Zeigefinger und sah mich streng an.

Meine Augenbrauen wanderten in die Höhe. »Und die wäre?«

»Wir fahren mit meinem Wohnmobil. Drei Wochen. Ich denke, die Zeit sollte genügen, um etwas herauszufinden und um ein wenig entspannen zu können.«

Drei Wochen? Ich meinem Kopf ratterte es.

»Das ist ein großartiges Angebot, Paul. Aber ich weiß nicht mal, ob ich überhaupt Urlaub bekomme.«

»Kläre es mit deinem Chef und ruf mich morgen an. Bei uns in der Firma macht sich das Sommerloch gerade bemerkbar und ich wäre flexibel. Wir könnten also meinetwegen nächste Woche los.«

Ein Grinsen machte sich auf Pauls Gesicht breit und er sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sein Blick erinnerte mich an ihn als Kind: liebevoll, hilfsbereit, einfühlsam, aber auch frech, so, als hätte er den Schalk im Nacken sitzen. Er hatte sich in all den Jahren nicht verändert und war wahrscheinlich genau deshalb fast mein ganzes Leben schon mein bester Freund.

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Okay, ich rede morgen mit meinem Chef. Aber ich bekomme das größere Bett.«

Er zwinkerte mir zu. »Wenn Sie drauf bestehen, Mademoiselle.«

Wir grinsten uns an und erhoben fast zeitgleich unsere Gläser.

»Auf Frankreich.«

»Danke, dass du mir hilfst Paul.«

Die nächsten Tage verbrachten wir damit, unsere Route zu planen und das Wohnmobil mit Klamotten und Lebensmitteln voll zu packen. In meinem Kopf herrschte ein einziges Gefühlschaos. Ich war froh, dass Paul mit mir nach Frankreich fuhr, aber mein Magen schnürte sich jedes Mal zusammen, wenn ich an Lena dachte.

Ich konnte von Glück reden, dass bei uns im Team nur eine Kollegin Kinder hatte und somit auf die Ferien angewiesen war. Und da es im Sommer sowieso ruhiger auf der Arbeit war, hatte mein Chef mir ohne Probleme den Urlaub genehmigt. Er hatte mir versichert, dass er die Dinge, die anfallen werden, auch alleine schaffen würde. Schließlich wusste er um die Ereignisse, die Lena betrafen.

Nachdem ich meinen Kühlschrank soweit geleert, alles Essbare auf die Arbeitsplatte geräumt und die Kühlschranktür zugeschlagen hatte, fiel ein Foto auf den Boden, das mit einem Magneten dort befestigt war. Es zeigte Lena und mich in die Kamera lächelnd, wie wir glücklich im Urlaub am Strand saßen, die Arme um die Schultern der jeweils anderen geschlungen. Ich musste zu dem Zeitpunkt ungefähr sechzehn und sie achtzehn Jahre alt gewesen sein. Wir dachten, wir hätten unser ganzes Leben lang Zeit, um zusammen zu sein, zu quatschen, zu streiten und zu lachen.

Ich drehte das Foto um. Auf die Rückseite war ein Herz gemalt und es stand handschriftlich darauf: *Ich hab dich lieb, Ina*. Tränen stiegen mir in die Augen. Sie hatte mir das Foto damals zusammen mit einem Buch zu meinem zwanzigsten Geburtstag geschenkt. Es sollte als Lesezeichen dienen. Ich fand die Idee total schön und hatte mich riesig über so ein persönliches Geschenk gefreut.

Ich hielt kurz inne und runzelte die Stirn. Warum fiel mir das Foto ausgerechnet jetzt in die Hände? Die letzten Wochen oder gar Monate hatte ich es kaum beachtet. Ich hatte schon darauf geschaut, ja klar, aber ich hatte mir gar nicht so viele Gedanken, über dieses eine Bild gemacht. Ich lehnte mich mit dem Rücken gegen die Kühlschranktür, schloss die Augen und hielt das Foto an mein Herz. Auf einmal war es mir klarer als je zuvor: Ich musste herausfinden, was mit Lena passiert war. Wo wurde damals gesucht? Was war mit ihrer Leiche passiert? Oder war sie gar nicht tot?

»Ich werde herausfinden, was mit dir passiert ist, Schwesterherz. Koste es, was es wolle.«

Der nächste Punkt auf meiner To-do-Liste war, die Campingplätze rund um Sanary-sur-mer abzutelefonieren. Doch es war zum Verzweifeln. Wir befanden uns mitten in der Hochsaison, und so kurzfristig, wie wir anreisen wollten, waren alle Plätze, die ich erreichte, schon ausgebucht.

Drei Stunden später hatte ich nur noch einen Campingplatz auf meiner Liste stehen, und dieser war definitiv nicht mein Favorit.

Im Internet gab es nur wenige Fotos und die Bewertungen ließen auch zu wünschen übrig. Außer, dass die scheinbar sehr liebevolle Rezeptionistin gelobt wurde und, dass eine wunderschöne Meeresbucht an den Platz grenzte, gab es mehr schlechte Rezensionen als gute. Beim Durchscrollen las ich Dinge wie »der Platz ist sehr in die Jahre gekommen«, »mehr Pflege wäre wünschenswert«, »eine Location, um abends mal Essen zu gehen, fehlt«.

Na toll. Aber mir blieb nichts anderes übrig, als dort anzurufen.

Ich wählte die Telefonnummer mit der französischen Vorwahl und wartete, dass sich jemand meldete. Als ich nach einer gefühlten Ewigkeit wieder auflegen wollte, ging endlich jemand an das Telefon ran.

»Camping Panorama du côte, mein Name ist Chloé Dubois, was kann ich für Sie tun?«, begrüßte mich eine Dame auf Französisch.

»Ina Ritter, aus Deutschland. Guten Tag. Sprechen Sie ein wenig Deutsch?«

»Ah, guten Tag, Madame Ritter. Ich spreche sehr gerne mit Ihnen Deutsch. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Die Dame konnte wirklich Deutsch. Nur ein leichter französischer Akzent erinnerte daran, dass ich mit einer Französin telefonierte. Erleichterung machte sich in mir breit.

»Vielen Dank, Madame Dubois. Wir würden gerne mit dem Wohnmobil und zwei Personen in den nächsten Tagen bei Ihnen anreisen. Hätten Sie noch einen Platz frei?«

»Ich schaue gerne nach. Einen Moment, bitte.«

Ich hörte durch das Telefon die Tastatur klicken. Scheinbar schaute sie auf dem Computer nach freien Plätzen. Etwa eine Minute lang ging es so weiter. Mein Fuß begann auf und ab zu wippen.

»Ah ja, ich habe tatsächlich noch einen Platz gefunden. Wann wollen Sie anreisen und wie lange bleiben Sie? Er ist für ein Wohnmobil mit einer Länge von acht Metern ausgelegt.«

Na super, Paul hatte mir nicht gesagt, wie groß das Gefährt war. Ich zögerte. Sollte ich ihm schnell eine Nachricht schreiben?

»Madame?«

Ach, was soll's! Notfalls parkten wir eben etwas enger am nächsten Stellplatz – Hauptsache, wir bekamen einen!

»Ja, äh, das sollte ausreichen. Es wäre super, wenn Sie uns den Platz reservieren könnten.«

Ich gab ihr meine Daten und den Zeitraum, in dem wir bleiben wollten. Der Platz war tatsächlich so lange frei. Innerlich machte sich eine Mischung aus Vorfreude auf eine kleine Auszeit am Meer und einem mulmigen Gefühl, da ich nicht wusste, was ich über Lena herausfinden würde, breit.

Am nächsten Tag schrieb ich meinen Eltern und meiner Freundin Kati eine Nachricht, dass ich ab morgen für drei Wochen in Frankreich sein und mich zwischendurch melden würde. Von meiner Mutter kam keine Reaktion, was ich nicht überraschend fand. Sie hielt mein Vorhaben für verrückt, das war mir klar. Aber sie könnte mir wenigstens ein kurzes *Pass auf dich auf* oder *Ich hab dich lieb* zurückschreiben. Nein, nichts.

Auch von Kati kam keine Antwort, was mich etwas enttäuschte, womit ich aber leben konnte. Ich wusste, dass sie viel zu tun hatte. Sie reiste seit ein paar Monaten auf einem Kreuzfahrtschiff durch den Atlantik und das Mittelmeer und arbeitete dort als Reisebegleiterin. Ein wenig beneidete ich sie darum, dass sie den Mut hatte hier alles aufzugeben und einen ganz neuen Schritt zu wagen.